



Thorsten Mehnert/Ursula Kremer-Preiß



Partizipation

Handreichung im Rahmen des Förderbausteins
3.1.1 „Projekte mit Ansatz
zur Quartiersentwicklung“
des Deutschen Hilfswerks

Impressum

Partizipation

Handreichung im Rahmen des Förderbausteins
3.1.1 „Projekte mit Ansatz zur Quartiersentwicklung“
des Deutschen Hilfswerks

Stand: 02/14

Auftraggeber: Deutsches Hilfswerk, Köln

Herausgeber: Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln

Autoren: Thorsten Mehnert, Ursula Kremer-Preiß, KDA

Umschlaggestaltung: typeXpress, Sabine Brand, Köln

Kuratorium Deutsche Altershilfe

An der Pauluskirche 3

50677 Köln

E-Mail: info@kda.de

Internet: www.kda.de

© 2014 Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA)

Einführung	1
1. Abgrenzung des Partizipationsbegriffs	1
1.1 Definitionen.....	1
1.2 Politische Partizipation versus soziale Partizipation.....	2
1.3 Intensitätsstufen von Beteiligung.....	3
2. Voraussetzungen zur Stärkung von Partizipation.....	4
Checkliste „Kopfstand“: 10 sichere Tipps, um Mitwirkung zu verhindern	5
3. Bürgerschaftliche Beteiligung im Quartier	6
4. Partizipative Methoden für die Quartiersentwicklung	6
4.1 Methoden bei der Planungsbeteiligung.....	7
Methode: Strukturierte Stadtteilbegehung	8
Methode: Fotostreifzüge	9
Methode: Runder Tisch.....	9
4.2 Methoden bei der Maßnahmenentwicklung	10
4.2.1 Gemeinsam Visionen für das Quartier entwickeln.....	10
Methode: Open Space	10
Methode: World Café.....	11
Methode: Zukunftswerkstatt	12
Methode: 635-Technik.....	14
4.2.2 Gemeinsam Maßnahmen für das Quartier planen	14
Methode: Appreciative Inquiry (AI) – Die wertschätzende Erkundung.....	14
4.2.3 Engagierte gewinnen	17
Methode: Aktivierende Befragung	17
Methode: Ressourcenkartei.....	18
4.3 Praxisbeispiele für die Partizipationsförderung.....	19
„Engagement-Lotsen“ in Hessen	19
„Senioren genossenschaft Riedlingen e. V.“	20
Bürgerschaftsverein „Älter werden in Eching e. V.“	21
Literaturverzeichnis	23

Einführung

Neben **Sozialraumbezug** und **Ganzheitlichkeit** stellt die **Beteiligungsorientierung** das dritte grundlegende Kriterium bei der Planung und Umsetzung von Projekten mit Quartiersansatz dar. Quartiersprojekte werden nicht von einzelnen AkteurInnen alleine sondern in Netzwerken umgesetzt, die sich als lokale Verantwortungs- und Entwicklungsgemeinschaften begreifen, die gemeinsam die Quartiersentwicklung voranbringen. Hierzu sind die AdressatInnen für Quartiersprojekte – also die KundInnen bzw. die QuartiersbewohnerInnen – sowohl in die Bedarfsermittlung, als auch in die Planung und Umsetzung mit einzubeziehen. Professionelle AkteurInnen sollen Partizipation ermöglichen und die Selbstorganisation und Selbstregulation der Bewohnerschaft vor Ort unterstützen, um auf diese Weise nachfrageorientierte und bedarfsgerechte Strukturen zu entwickeln, die von der Quartiersbevölkerung mitgetragen wird. Eine umfangreiche und konzeptionelle Bürgerbeteiligung ist darum eine Grundvoraussetzung für eine Förderung nach den Förderkriterien 3.1.1 „Projekte mit Quartiersentwicklungsansatz“ des *Deutschen Hilfswerks*.

In dieser Handreichung soll unter „*Partizipation*“ in erster Linie die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern verstanden werden und gezeigt werden, wie Bürgerbeteiligung im Quartier gewährleistet und unterstützt werden kann. Hierzu werden zunächst verschiedene Arten der Partizipation definiert. In einem weiteren Schritt werden Voraussetzungen für bürgerschaftliches Engagement vorgestellt und seine Chancen und Grenzen dargestellt. Im vierten Kapitel werden schließlich verschiedene partizipative Methoden sowie Praxisbeispiele für die Planung und Umsetzung von Quartiersprojekten aufgezeigt.

1. Abgrenzung des Partizipationsbegriffs

1.1 Definitionen

Der Begriff **Partizipation** geht auf das lateinische Wort "particeps" zurück und bedeutet soviel wie „teilnehmend“ oder „an etwas teilnehmend“. Die heutige Bedeutung von „Partizipation“ ist jedoch deutlich breiter angelegt, steht für "Beteiligung", "Teilhabe", "Mitwirkung" oder "Einbeziehung" und fasst als „[...] Oberbegriff [...] sämtliche Initiativen, Maßnahmen, Modelle und Methoden, die eine Mitwirkung an demokratischen Entscheidungsprozessen ermöglichen, zusammen“ (*Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 14*).

Bürgerschaftliches Engagement zeichnet sich dadurch aus, dass es weder den Sphären Staat, Markt und Privatleben zuzuordnen ist und das gesamte Spektrum ehrenamtlicher, freiwilliger und auf Selbsthilfe zielender Aktivitäten im sozialen Sektor ebenso wie die

vielfältigen Formen des politischen Engagements in Bürgerinitiativen, sozialen Bewegungen und Nicht-Regierungs-Organisationen umfasst (vgl. Klein 2002: 212; Frech 2007: 202). Die *Enquetekommission zur „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“* hat in ihrem Bericht zur weiteren Definition Leitlinien aufgestellt.

Demnach ist bürgerschaftliches Engagement

- freiwillig,
- nicht auf materiellen Gewinn gerichtet,
- gemeinwohlorientiert,
- öffentlich bzw. findet im öffentlichen Raum statt und
- wird in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt.

„Der Begriff ‚freiwilliges Engagement‘ ist mit dem bürgerschaftlichen Engagement weitgehend identisch [...] Nur dort, wo Engagement als Bürgerpflicht im Rahmen des politischen Gemeinwesens vorgeschrieben werden kann [...], decken sich freiwilliges Engagement und bürgerschaftliches Engagement nicht“ (*Deutscher Bundestag 2002: 32*). **Freiwilliges Engagement** ist geprägt durch punktuelle, themenbezogene und zeitlich begrenzte Tätigkeiten. Beispielhaft kann hier die freiwillige, unbezahlte Mitwirkung oder Tätigkeit in Freiwilligen-Zentren, selbstorganisierten Initiativen, Aktionsgruppen oder in anderen gemeinwohlorientierten Einrichtungen und Projekten angeführt werden. Freiwilliges Engagement setzt keine Mitgliedschaft oder andere Zugehörigkeit in einer Organisation oder einem Verein voraus (vgl. *BAGFW 2013: 6*). Der traditionsbehaftete Begriff des **Ehrenamts** bezeichnet vergleichsweise zum freiwilligen Engagement stärker formalisierte, in Regeln eingebundene und dauerhafte Formen des Engagements (vgl. *Deutscher Bundestag 2002: 32*). Die Bezeichnung Ehrenamt wird heute in Verbindung mit realen Ämtern oder Funktionen zum Beispiel in Verbänden verwendet und bedingt in der Regel auch eine entsprechende Mitgliedschaft zu seiner Ausübung (vgl. *BAGFW 2013: 6*). Während das bürgerschaftliche Engagement zum einen als Einsatz für andere betrieben wird, zielt die bürgerschaftliche Beteiligung als **Selbsthilfe** in Form von Selbsthilfegruppen, -netzwerke und anderen Zusammenschlüssen darauf, mit Menschen mit ähnlichen Anliegen und Problemen zur eigenen Absicherung und zum Informations- und Erfahrungsaustausch zu verbinden.

1.2 Politische Partizipation versus soziale Partizipation

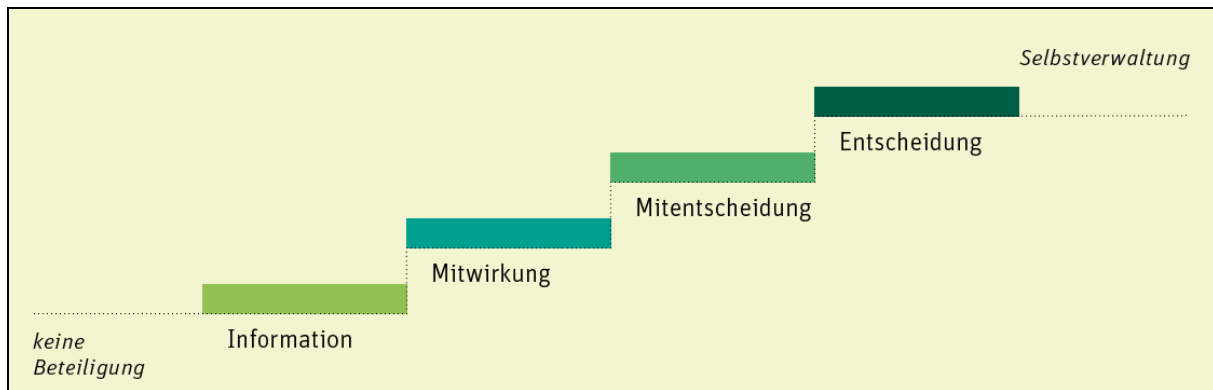
Im Hinblick auf die Zielrichtung der Beteiligung lassen sich grundsätzlich zwei Ebenen der Beteiligung voneinander unterscheiden. Die erste Ebene ist die originäre Partizipation und umfasst die Berechtigung Entscheidungen zu treffen und an politischen Prozessen beteiligt zu werden, für die ein gesetzlicher Anspruch besteht und Machtbefugnisse in Form von Rechten und Pflichten determiniert (entsprechend des

Begriffes der *formellen* Partizipation). Die andere Ebene beschreibt Partizipation als Integration in soziale und berufliche Entscheidungen des Alltags. Diese Form beschränkt die Mitwirkung nur auf jene Bereiche, welche die Zielgruppe direkt betreffen und hat somit einen räumlich umgrenzten Wirkungsbereich, nämlich den individuellen Nahraum (vgl. *Oser, Ulrich, Biedermann 2000, S. 15 f.*). Sie lassen sich besonders – aufgrund ihres geringeren Grades an rechtlicher Formalisierung –, fall-, adressaten- und sozialraumspezifisch variieren und können auch als informelle Beteiligungsverfahren beschrieben werden. Partizipationsprozesse innerhalb von Quartiersprojekten stellen in der Regel informelle Beteiligungsverfahren dar (vgl. *Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 23ff.*). Daher steht die informelle, soziale Partizipation im Fokus dieser Handreichung.

1.3 Intensitätsstufen von Beteiligung

Die unterschiedlichen Grade von Teilhabe lassen sich über die Intensitätsstufen der Beteiligung und der damit verbundenen individuellen Einflussmöglichkeiten in Form einer „Ladder of participation“ – Partizipationsleiter darstellen. Das von *Arnstein* 1969 entwickelte Modell unterscheidet dabei vier Stufen von Partizipation „Informieren – Mitwirken – Mitentscheiden – Selbstverwalten“, die schrittweise jeweils ein höheres Maß an Einflussnahme an Prozessen einräumen. Während sich die Partizipationsstufe „*Information*“ ausschließlich auf die Unterrichtung der Adressaten und Interessierten sowie die Aufklärung bezüglich der Effekte des Vorhabens beschränkt, können Interessierte und Betroffene bei der „*Mitwirkung*“ (auch *Konsultation* genannt) über die Information hinaus selbst Stellung nehmen. Dies beinhaltet ebenso die Option Vorschläge und Ideen einzureichen, jedoch besitzen sie keinerlei Entscheidungskompetenz. Dies ändert sich auf der Stufe der „*Mitentscheidung*“ (auch als *Kooperation* bezeichnet), bei der AdressatInnen wie Interessierte aktiv in den Planungs-, Umsetzungs- und Zieldefinitionsprozess eingebunden werden. Die Stufe der „*Entscheidung*“ kann bis zur Selbstverwaltung reichen. Zwar orientiert sich diese Klassifikation an politischen Partizipationsprozessen, jedoch gibt diese Hierarchisierung gleichermaßen eine Orientierungshilfe für Beteiligungsgrade an informellen, sozialen Partizipationsprozessen (vgl. *Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 28f.*).

Intensitätsstufen von Partizipation



(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 29)

2. Voraussetzungen zur Stärkung von Partizipation

Partizipation hängt unmittelbar von zwei sich einander ergänzenden Bedingungen ab. Die subjektive Bedingung von Partizipation umfasst die notwendige Bereitschaft der Bevölkerung, sich verbindlich in den Partizipationsprozess einzubringen und sich mit anderen Beteiligten auf einen Dialog- und Lernprozess mit eventuell gegensätzlichen Meinungen einzulassen. Nach dem Freiwilligensurvey liegt in Deutschland aktuell die Engagementquote bei 36 %, weitere 37 % wären unter Umständen zum Engagement bereit (vgl. BMFSFJ 2009: 8ff). Freiwilliges Engagement steigt in der Regel mit den Parametern Bildung, Einkommen und Kompetenzen und hängt unter anderem auch vom Lebensalter ab und muss aktiv eingeworben werden (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 62f.) Demgegenüber sind objektive Bedingungen nötig, die eine entsprechende Teilhabe überhaupt erst möglich machen. Den zu Beteiligten müssen faire Zugangsmöglichkeiten eingeräumt werden, sodass auch verschiedene Lebensalter, Milieus und Lebenslagen in den Sozialräumen beteiligt werden (vgl. Forum Seniorenarbeit 2011: 3). In gleicher Weise müssen den Beteiligten Handlungsspielräume gewährt werden, die es ihnen erlauben, dass Hauptamtliche und bürgerschaftlich Engagierte auf gleicher Augenhöhe in der Quartiersentwicklung zusammenzuarbeiten.

Bürgerschaftliches Engagement bedarf einer breit angelegten *Anerkennungskultur* auf der persönlichen Ebene, der Ebenen der Organisationen und der Gesellschaft. Diese kann auf unterschiedliche Arten erfolgen, wie etwa auf Art der *ideellen* Anerkennung wie Ehrungen oder Auszeichnungen, auf Basis der *materiellen* Anerkennung in Form finanzieller Leistungen, geldwerter Vorteile wie unentgeltliche Nutzungen infrastruktureller Einrichtungen und Sachleistungen oder aber als *praktische Vergünstigungen und Privilegien* wie etwa der Möglichkeit der kostenlosen Teilnahme

an Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen (vgl. Verein „Gemeinsam leben und lernen in Europa e. V.“: 1ff). Die Monetarisierung des Ehrenamts wird jedoch auch kritisch „[...] als Form von Fachkräftersatz unterhalb des Niedriglohns“ beurteilt (BAGFW 2013: 16).

Die Rolle der Wohlfahrtspflege zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements in der Zukunft beschreibt die *Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege* wie folgt:

- interkulturelle und bildungsunabhängige Beteiligung ermöglichen,
- Rahmenbedingungen schaffen, die Bürokratie abbaut und Möglichkeiten ausbaut,
- Gemeinschaft organisieren, die institutionelle und ehrenamtliche Strukturen verbindet,
- Innovationen fördern, die aus dem freiwilligen Engagement erwachen,
- Engagement anerkennen und sich für dessen Vereinbarkeit mit Familie und Beruf einsetzen und
- Bildung gestalten, die sowohl neue Formen der Qualifikation des bürgerschaftlichen Engagements als auch in ihrer Begleitung durch Hauptamtliche entwickelt (vgl. BAGFW 2013: 7ff).

Die folgende Checkliste gibt nach der Methode „Kopfstand“ eine Hilfestellung, wie Partizipation auf Ebene der Information und Mitwirkung zuverlässig „unterbunden“ wird. Sie soll für die Voraussetzungen von Partizipation sensibilisieren.

Checkliste „Kopfstand“: 10 sichere Tipps, um Mitwirkung zu verhindern

1. Von Mitwirkung reden, aber alles selber entscheiden
2. Zum Engagement auffordern, aber keine Angebote zur Verfügung stellen
3. Dauerhaftes Engagement zur Bedingung machen und befristete Mitarbeit ausschließen
4. Den Eindruck erwecken, dass Engagement eine lästige Pflicht ist und keinen Spaß machen darf
5. Reden und nicht zuhören
6. Jede Form unnötiger Anerkennung vermeiden
7. Menschen nicht ansprechen, sondern darauf warten, dass sie von selbst kommen
8. Nicht über die Ergebnisse von Beteiligungsprozessen und ihre Umsetzung informieren
9. Immer für eine Tagesordnung mit mindestens 15 Punkten sorgen und bloß keine Freiräume lassen
10. Endlose Diskussionen führen nach dem Motto »Alles ist schon gesagt, aber noch nicht von allen«

(Reinert, Kanther 2002: 183)

3. Bürgerschaftliche Beteiligung im Quartier

Ohne bürgerschaftliches Engagement geht es in der Quartiersentwicklung nicht. Die BürgerInnen im Quartier sind ExpertInnen in eigener Sache und können wertvolle Informationen aus erster Hand geben, die Planungen noch bedarfsgerechter machen und individuelle Lösungswege aufzeigen. Dieses sogenannte lokale Wissen, das gerade im Bereich der Bestands- und Bedarfsanalysen im Bereich von informellen Netzwerken und Angebotsstrukturen eine unerlässliche Quelle darstellt, bleibt FachplanerInnen ohne Beteiligung der Bürgerschaft oftmals verwehrt. Bürgerschaftliches Engagement schafft zudem Identifikation für den eigenen Sozialraum und seiner Nachbarschaften, hilft soziale Netze zu festigen und Vereinsamung vorzubeugen und einen Beitrag zum Aufbau selbsttragender sowie selbstorganisierter Strukturen im Quartier zu stiften. Die Teilhabe an Prozessen befähigt die BürgerInnen, längerfristig Rollen in ihrem Quartier zu übernehmen und sich für seine Entwicklung zu engagieren. Die Einbindung des bürgerschaftlichen Engagements hilft die Nachhaltigkeit dieser Strukturen zu sichern, das Engagement zukünftiger Generationen zu werben und Partizipation zum Normalfall zu machen (vgl. *Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 58ff*). Bürgerschaftliche Engagementstrukturen sind mit ihren vielfältigen Verschränkungen in der Bürgerschaft oftmals näher an deren individuellen Anliegen und Bedürfnissen. Dies erlaubt es ihnen eine Vermittlerrolle zwischen der Quartiersbevölkerung und Hauptamtlichen einzunehmen und in diesem Zuge neue, innovative Versorgungsformen mit anzustoßen (vgl. *BAGFW 2013: 8*).

4. Partizipative Methoden für die Quartiersentwicklung

Die im folgenden Kapitel vorgestellten Methoden stellen eine Auswahl an möglichen Instrumenten zur Beteiligung der Quartiersbevölkerung an der Quartiersentwicklung dar. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht darüber, zu welchem Projektabschnitt – Planung, Maßnahmenentwicklung und Maßnahmenumsetzung – eine bestimmte Methode zum Einsatz typischerweise zum Einsatz kommt, wie hoch die Intensität der Beteiligung ist und welche Hauptintention die Methode verfolgt. Allerdings existiert eine Vielzahl an Varianten und Mischformen, die auch andere Einsatzphasen erlauben.

Tabelle: Methodenübersicht zur Bürgerbeteiligung in Quartiersprojekten

Methoden	Projektphase	Intensität	Ziel	Teilnehmende
<i>Quartiersbegehung</i>	Planungs- beteiligung	Mitwirkung	Meinung einholen/Ideen sammeln	max. 20 TN pro Gruppe
<i>Fotostreifzüge</i>	Planungs- beteiligung	Mitwirkung	Meinung einholen/Ideen sammeln	max. 3 TN pro Gruppe
<i>Runder Tisch</i>	Planungs- beteiligung	Mitentscheidung	Konflikte bearbeiten	15 bis 200 TN
<i>Open Space</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung/ Mitentscheidung	Ideen sammeln	25 bis mehrere hundert TN
<i>World Café</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung	Ideen sammeln	20 bis 1.000 TN (5 – 8 pro Tisch)
<i>Zukunftswerkstatt</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung/ Mitentscheidung	Visionen entwickeln	pro 15 TN eine Moderations- kraft
<i>635-Technik</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung	Ideen sammeln/Visionen entwickeln	pro Team 6 TN
<i>Appreciative Inquiry – Wertschätzende Erkundung</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung/ Mitentscheidung	Visionen entwickeln/ BürgerInnen aktivieren	beliebig
<i>Aktivierende Befragung</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung/ Mitentscheidung	Meinung einholen/ BürgerInnen aktivieren	beliebig
<i>Ressourcenkartei</i>	Maßnahmen- entwicklung	Mitwirkung	BürgerInnen aktivieren/ Angebote vernetzen	beliebig

(Eigene Darstellung in Anlehnung an Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012: 321ff)

4.1 Methoden bei der Planungsbeteiligung

Die Beteiligung der Quartiersbevölkerung beginnt bereits in der Planungsphase des Projektes. Die QuartiersbewohnerInnen sind ExpertInnen in eigener Sache und verfügen über detailliertes Wissen bezüglich der Potenziale und Defizite rund um ihr Quartier. Zur Erhebung dieser wichtigen Informationen werden die QuartiersbewohnerInnen bei der Bestand- und Bedarfsanalyse zum Beispiel innerhalb strukturierter Quartiersbegehungen beteiligt oder werden im Rahmen einer

Bewohnerbefragung mit einem Fragebogen angeschrieben und um ihre Einschätzung gebeten (*siehe hierzu auch die Handreichung „Ist-Analysen im Quartier“*).

Methode: Strukturierte Stadtteilbegehung

Bei der Methode der „Strukturierten Stadtteilbegehung“ durchlaufen als erstes verschiedene professionelle Akteure der Altenarbeit mehrmals das Quartier und sammeln Eindrücke zur altersgerechten Gestaltung des Quartiers. Vor den Begehungen wird ein Beobachtungsraster gebildet, das sich sowohl auf die Wege als auch auf die öffentlichen Orte konzentriert, die üblicherweise von Älteren frequentiert werden und als öffentliche Einrichtungen zum Erhalt ihrer selbstständigen Lebensführung beitragen. Typischerweise gehören hierzu Einrichtungen der öffentlichen Personennahverkehrs, öffentliche zentrale Parkplätze, Begegnungsmöglichkeiten (Altentagesstätten, Cafés, Gaststätten), Beratungseinrichtungen, das Rathaus, Einrichtungen zur Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs (z. B. Lebensmittelmärkte, Bäcker, Fleischer, Getränkehandel, Drogerien), Finanzinstitute, Gesundheitseinrichtungen (Allgemein- und Fachärzte, Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen, Heime, Sozialstationen, Apotheken) und Grünflächen, Kirchen und Friedhöfe sowie die Wege zu diesen Infrastruktureinrichtungen. Danach werden ältere und lokale Akteure in die Sozialraumanalyse eingebunden und machen in Begleitung der Fachleute Rundgänge im Quartier die bis maximal zwei Stunden dauern können. Mittels des Beobachtungsrasters werden die Wege und Einrichtungen in den Quartieren auf ihre altersgerechte Erreichbarkeit und Nutzbarkeit im sozialen Nahraum geprüft und die Teilnehmenden nach ihren individuellen Eindrücken zur altersgerechten Gestaltung des Quartiers befragt. Wesentlich ist dabei ebenfalls die Identifizierung von Angsträumen, die die subjektiv gefühlte Sicherheit und Aufenthaltsqualität beeinflusst sowie die Kartierung von Sitzgelegenheiten und barrierearm zugänglichen Toiletten im öffentlichen Raum die gerade für die älteren QuartiersbewohnerInnen bedeutsam ist. Die Gruppe sollte dabei insgesamt überschaubar sein (nicht mehr als 20 QuartiersbewohnerInnen). Es sollten Personen aus unterschiedlichen Lebenssituationen und mit Mobilitätseinschränkungen mit eingebunden werden, um Barrieren im Wohnumfeld aus unterschiedlichen Perspektiven zu erschließen. Im Anschluss an die Begehungen werden die in Befragungen konkretisierten Eindrücke und Sichtweisen dokumentiert und können auf Quartiersveranstaltungen mit den QuartiersbewohnerInnen diskutiert werden, um daraus die nächsten Handlungsschritte abzuleiten (*vgl. Krisch 2008: 67 f.*).

Eine Variante der strukturierten Stadtteilbegehung stellt die Beteiligungsmethode der Fotostreifzüge dar, die bisher hauptsächlich in der Jugendhilfearbeit angewendet wurde und ihren Schwerpunkt auf die visuelle Dokumentation der Quartiersausstattung in Zusammenhang der individuellen Lebenssituation legt.

Methode: Fotostreifzüge

Die Methode zielt in erster Linie auf die Dokumentation individueller Bedürfnisse und Meinungen sowie der persönlichen Lebenssituation der Teilnehmenden. Dabei bedient sich die Methode dem Umstand, dass komplizierte Sachverhalte oftmals einfacher und eindrucksvoller in einem Bild oder Foto dargestellt werden können – ganz nach dem Sprichwort „Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte“. Die TeilnehmerInnen durchqueren in kleinen Gruppen für maximal zwei Stunden den Untersuchungsraum und machen dabei Fotos von ihren bevorzugten Erholungsräumen, Lieblingsplätzen, aber auch Angsträumen, Meideorten, Barrieren im Wohnumfeld, oder von anderen bestimmten Orte mit Handlungsbedarf im Quartier. Die Aufnahmen können zu einem späteren Zeitpunkt auf einem geselligen Treffen gemeinsam ausgewertet oder aber auch auf einer Bürgerversammlung präsentiert werden. Die Methode kann auch mit einem Fotowettbewerb oder einer Fotoausstellung beispielsweise in der Begegnungsstätte des Stadtteils kombiniert werden (*vgl. Amt der niederösterreichischen Landesregierung Raumordnung und Regionalpolitik o. J.: o. S.*)

Da nicht alle Akteure und QuartiersbewohnerInnen den gleichen Informationsstand bezüglich des Projekts besitzen und oftmals Vorbehalte und Ängste mit der Entwicklung eines Projektes verbunden sind, gilt es in dieser frühen Planungsphase die Akteure und QuartiersbewohnerInnen in einem gemeinsamen Austausch zu bringen, der es erlaubt zusätzliche Informationen zu generieren, Zweifel auszuräumen und Kräfte zu bündeln. Eine Methode um einen solchen kritischen Dialog zu organisieren und akteursübergreifend Beteiligung für den weiteren Projektverlauf einzuwerben ist die Ausrichtung eines „Runden Tisches“.

Methode: Runder Tisch

Runde Tische sind insbesondere überall da geeignet, wo verschiedene Interessengruppen und BürgerInnen, die von dem Planungsvorhaben betroffen sind, versammelt werden sollen. Runde Tische dienen der Verhandlung und der Suche nach gemeinsamen Lösungen und Kompromissen. Diese Diskussionsprozesse sollten durch eine fachlich versierte, möglichst neutrale und von den Teilnehmenden akzeptierte Moderationskraft begleitet werden und möglichst viele verschiedene in ihrem Umfeld als repräsentativ geltende Akteure nach dem Stellvertreterprinzip beteiligen. Daher werden die potentiellen TeilnehmerInnen in der Regel im Vorfeld persönlich angesprochen und nicht durch öffentliche Einladung gewonnen, um die nötige Legitimation zu gewährleisten. Damit verbindliche, kooperative Lösungen erarbeitet werden können, die von allen Seiten mitgetragen werden, muss für ein gewisses Machtgleichgewicht gesorgt werden und alle Interessen eine gleiche Gewichtung erhalten. Die Methode kommt in der Praxis interessanterweise entgegen ihrer

Bezeichnung oft ganz ohne Tische aus. Vielmehr ist der Augenmerk auf ausreichend große und flexibel gestaltbare Räumlichkeiten für die Durchführung zu legen, damit zwischen der Arbeit im Plenum und in Kleingruppen kurzfristig und nach Bedarf variiert werden kann. Um falsche Erwartungen zu zerstreuen und auf diese Weise neuen Konflikte vorzubeugen, sollte bereits bei Beginn des Prozesses den Beteiligten vermittelt werden, wie mit den potenziellen Ergebnissen verfahren werden soll. Dabei ist es auch hilfreich, wenn eine entsprechende verbindliche Absichtserklärung des Entscheidungstragenden vorliegt (vgl. *Universität Kassel 2003: o. S.*).

4.2 Methoden bei der Maßnahmenentwicklung

4.2.1 Gemeinsam Visionen für das Quartier entwickeln

Mit dem in der Planungsphase generierten Wissen zu den Stärken und Schwächen des Quartiers werden in einem weiteren Schritt – der Maßnahmenentwicklung – Szenarien und Visionen für eine Entwicklung in Richtung eines alternsgerechten Quartiersansatzes nach Projektziel entworfen. Hierbei gilt es, eine relativ große Anzahl an QuartiersbewohnerInnen und Akteure in eine öffentliche Diskussion zu bringen, um ein Höchstmaß an Ideen und Vorstellungen zur Zukunft im eigenen Quartier sammeln und kanalisieren zu können. Dieser offene Beteiligungsprozess erhöht die Sensibilität für die Thematik und stärkt die Akzeptanz für das Vorhaben in der Bevölkerung. Methoden, die sich zur Sammlung und Bündelung von Ideen und Visionen bewährt haben, sind etwa die Open-Space-Methode, das World Café, Zukunftskonferenzen oder Zukunftswerkstätten und auch die wertschätzende Erkundung.

Methode: Open Space

Die Open Space-Methode wurde in den 80er Jahren von *Owen* entwickelt. Sie beruht auf seiner Erfahrung, dass in den Kaffeepausen großen Konferenz-Veranstaltungen oftmals wichtige Informationen ausgetauscht werden, die den Wert der eigentlichen Arbeitsphasen übersteigen. Um diese Potentiale besser nutzbar machen zu können, entwickelte Owen einen Kommunikationsaustausch, der ein Minimum an Lenkung und Vorstrukturierung im Ablauf der Veranstaltung und ein Maximum an Eigendynamik und Selbstorganisation zur Ideen- und Lösungsmethoden-Findung ermöglicht. Dabei wird konzeptionell auf die Selbststeuerungskräfte der Gruppe vertraut.

Sie eignet sich um die Ideen einer sehr großen Gruppe zu strukturieren. Diese Veranstaltungen finden üblicherweise im Kontext einer Sozialraumanalyse mit 50 bis hundert, aber auch durchaus mit mehreren hundert Personen statt. Die TeilnehmerInnen setzen sich aus VertreterInnen von Politik, Kommune, der

ortsansässigen Wohnungswirtschaft, Verbänden, freien Trägern, Schlüsselpersonen, Akteuren im Quartier sowie interessierten BürgerInnen zusammen, um den Vorteil des großen Wissenstransfer-Potentials bestmöglich zu nutzen. Die Dauer von Open-Space-Veranstaltungen reicht in der Regel von drei bis dreieinhalb Tagen, können aber auch eintägig ausgerichtet werden. Die Sitzordnung des Plenumssaales beschreibt einen an (je nach Größe) mehreren Stellen offenen Kreis.

Nach einer knappen Einführung des so genannten „Begleiters“ der Veranstaltung, werden die Teilnehmer aufgefordert, das bis auf eine Raum-Zeit-Matrix leere „Anschlagbrett“ mit Themenstellungen, die ihnen dringend auf dem Herzen liegen, zu füllen. Sind alle Themenvorschläge genannt und auf das Anschlagbrett geheftet, wird der „Marktplatz“ vom „Begleiter“ freigegeben, damit sich die TeilnehmerInnen in ein bis zwei Workshops zu relevanten Themen eintragen können, zu denen sie sich austauschen möchten. Die Ergebnisse der diskutierten Themen werden nach Beendigung der Workshops im Plenumssaal ausgestellt oder präsentiert (vgl. Owen 1997: 1ff).

Die Methode des World Cafés findet insbesondere zum Sammeln innovativer Vorschläge, bei komplexen Themenstellungen oder bei der Entwicklung von Leitlinien Anwendung. Mit der Methode können unterschiedliche Sichtweisen eines bestehenden oder neuen Themas erarbeitet werden, sowie breite Diskussionsprozesse angeregt werden.

Methode: World Café

Die Idee des *World Cafés* beruht auf der ungezwungenen Atmosphäre eines Straßencafés, in welchem sich die Gäste themenspezifisch vernetzen und Ideen kommunizieren. Ähnlich der *Open Space-Methode* zielt auch das *World Café* darauf ab, den Austausch heterogener Personengruppen zu fördern und kreative Lösungen zu Problemstellungen zu erarbeiten. Der Unterschied zum *Open Space* besteht in den deutlich stärkeren thematischen und zeitlichen Vorgaben bei der Durchführung. Im *World Café* finden an Thementischen fünf bis maximal zehn Personen Platz und diskutieren über eine einzelne Fragestellung oder über eine geringe Anzahl miteinander verwandter Fragestellungen.

Die Regeln – auch Etikette genannt – dieser Methode werden nach Vorbild einer Speisekarte auf jedem Tisch aufgestellt. Die stichwortartigen Anweisungen zur Durchführung sind beispielsweise:

- Sprechen und hören Sie mit Herz und Verstand!
- Fokus auf das, was wichtig ist!
- Hinhören, um wirklich zu verstehen!
- Fragen Sie nach!

- Verbinden und verlinken Sie Ihre Ideen!
- Spielen, kritzeln, schreiben auf die Tischdecke ist erwünscht!
- Haben Sie Spaß dabei!

Die Zeit der einzelnen Diskussionsrunden liegt zwischen 20 und 45 Minuten. Die Lösungsansätze und Ideen der Tischgesellschaft werden auf Papiertischdecken geschrieben und gemalt, die am Tisch verbleiben oder sie werden mittels Metaplan-Technik auf Pinwänden festgehalten. Nach dieser Zeitspanne verlassen alle Gäste den gegenwärtigen Tisch und finden sich an anderen Tischen zu neuen Diskussionsrunden mit neuen Fragestellungen zusammen. Eine Person bleibt als „Gastgeber“ am Ursprungstisch zurück und berichtet den neuen Gästen am Tisch über die Meinungen und Ergebnisse der Vorrunde anhand der Dokumentation. Anschließend wird im neuen Team über die Fragestellung weiterdiskutiert. Nach einer zweiten Fragerunde findet in der Regel ein Austausch über die wichtigsten Erkenntnisse innerhalb des Plenums statt oder aber die Erkenntnisse zirkulieren auf Moderatorenkarten zwischen den Tischen. Nach dem Austausch im Plenum beginnt eine neue Fragerunde innerhalb der Thementische mit neuen Fragestellungen. Die Dauer der Veranstaltung insgesamt kann von zwei Stunden über mehrere Tage konzipiert sein und kann für Gruppendiskussionen zwischen 20 und über 1.000 Personen ausgerichtet werden (*vgl. Bredemeyer 2005: 13f.*).

Unter der Zukunftswerkstatt versteht man eine Methode, die unter der Leitung von ModeratorInnen die Fantasie und Handlungskompetenz der Teilnehmenden fördert und Ideen für eine gemeinsame Zukunft und Schritte zu ihrer Umsetzung entwickelt werden. Die Zukunftswerkstatt, von Robert Jungk einst als Gegenprogramm zu staatlichen Planungsprozessen entwickelt, begreifen alle Akteure als ExpertInnen in eigener Sache.

Methode: Zukunftswerkstatt

In der Vorbereitung findet eine Erläuterung des Veranstaltungsthemas sowie eine erste Vorstellungsrunde der Teilnehmenden statt, die auch äußern sollen, welche Wünschen und Erwartungen sie mit der Durchführung der Zukunftswerkstatt verbinden. Einleitend kann darüber hinaus eine Entspannungsübung in Form einer kurzen Fantasiereise auf den Kreativitätsprozess vorbereiten. Eine Zukunftswerkstatt durchläuft klassischerweise drei Phasen:

- Die Kritikphase oder Beschwerdephase,
- die Utopie-Phase oder Fantasiephase sowie
- die Verwirklichungs- oder Praxisphase.

In der Beschwerdephase sind die Teilnehmenden aufgerufen, ihre Kritik zum Thema aktiv und so präzise wie möglich zu äußern. Die Kritikpunkte werden während des Austausches gesammelt, ausgehängt und zum Abschluss noch einem vorgestellt. Anschließend werden Themenbereiche geclustert, indem die Teilnehmenden zum Beispiel über das Verteilen von bunten Klebepunkten die für sie relevanten Themen priorisieren. Diese Schwerpunkte bilden die thematischen Ausrichtungen der Kleingruppen in der anschließenden Fantasiephase, zu denen sich die Teilnehmenden nun zuordnen können und in einem ersten Schritt eine Kernkritik zusammenfassen. Diese Kernkritik wird zu einem positiven Ausdruck umformuliert und damit die Fantasiephase eingeleitet. In der Fantasiephase sind utopische Vorschläge, Ziele und Träume ausdrücklich erwünscht. Beim „fantasieren“ kann sich aller erdenklichen Methoden bedient werden wie Kneten, Basteln, Theater spielen, Malen etc. Dieser nach Art des Brainstorming ablaufende Prozess soll sich bewusst frei von finanziellen, sachlichen, sozialen Zwängen bewegen, um den Wünschen und Visionen freien Lauf lassen zu können. Die Anwendung der kreativen Methoden bewirkt, dass beide Gehirnhälften aktiviert werden und auf diese Weise durch verschiedene Sinne und Emotionen verbundene Lösungsansätze entstehen können. Die Ergebnisse der verschiedenen Kleingruppen werden anschließend zu konkreten utopischen Entwürfen ausgearbeitet und daraufhin im Plenum den anderen Gruppen vorgestellt. Dies kann durch unterschiedliche Methoden wie einem Rollenspiel, einem Bild, einer Collage oder auch lediglich durch eine Erklärung erfolgen. Die Erhebung der Assoziationen, die die restlichen Teilnehmenden mit den Präsentationen verbinden und die Verknüpfung der Entwürfe mit realistischen Anforderungen leiten den letzten Methodenschritt, die Verstetigungsphase ein. Hierbei werden die innovativsten und faszinierendsten Utopien ausgewählt und auf die Möglichkeit ihrer Übertragbarkeit in die Realität hin untersucht. Diskutiert werden unter anderem auch die nötigen Bedingungen für ihre Umsetzung, konkrete personelle Verantwortlichkeiten, zu veranschlagende Zeitspannen und Budgets. Die damit abgeschlossene Verwirklichungsphase kann gegebenenfalls um eine (permanente Werkstatt-) Phase erweitert werden, die eine Rolle der maßnahmenbezogene Umsetzungsbegleitung einnimmt (*vgl. Reich 2003*).

Innerhalb der Durchführung einer Zukunftswerkstatt kann die 635-Technik angewendet werden, die es erlaubt in sehr kurzer Zeit eine große Menge an Ideen zu generieren.

Methode: 635-Technik

Die 635-Technik, die sich für Workshops, Meetings und jedwede andere Veranstaltungen auf denen in kurzer Zeit Headlines, Claims oder Slogans entwickelt werden sollen, eignet, stammt aus dem Bereich der Brainwriting-Techniken. Die Ende der 60er Jahre von Professor Bernd Rohrbach entwickelte Methode ist nach ihren Komponenten benannt. So entwickeln sechs TeilnehmerInnen jeweils drei Ideen, die von den restlichen TeilnehmerInnen fünfmal weitergegeben und weiterentwickelt werden. Ein/e ModeratorIn weist die Gruppe in die Technik ein und verteilt an jede/n Teilnehmenden ein identischen Blatt Papier, das in 18 Kästchen – drei Spalten und sechs Reihen – unterteilt ist. Die Moderation bittet die Teilnehmenden drei unterschiedliche, zur Problemstellung passende, Ideen in die erste Zeile der Tabelle einzutragen. Nach einer gewissen Zeitspanne von drei bis fünf Minuten werden die Blätter im Uhrzeigersinn weitergereicht und die Teilnehmenden sind aufgefordert, die vorher genannte Idee aufzugreifen und in der nächsten Zeile zu ergänzen und weiterzuentwickeln. Diese Abfolge wiederholt sich insgesamt fünfmal bis zusammengenommen 108 Ideen (6 Personen x 3 Ideen x 6 Weiterentwicklungen) in rund 20 Minuten entstanden sind (vgl. *Thormann 2013: 1ff*).

4.2.2 Gemeinsam Maßnahmen für das Quartier planen

Eine Methode, die sich in den letzten Jahren stetig wachsender Beliebtheit erfreut, ist die wertschätzende Erkundung. Die Ursprünge der amerikanischen Methode liegen im Organisationsmanagement, AI wird aber zunehmend in anderen Bereichen, unter anderem in der Weiterbildung, bei Prozessen im Kontext der Lokalen Agenda und in der Stadtentwicklungsplanung angewandt. Sie eignet sich insbesondere für die Quartiersentwicklung, da sie wie kaum eine Methode Identität stiften vermag und die Potenziale in den Mittelpunkt der Entwicklung rückt.

Methode: Appreciative Inquiry (AI) – Die wertschätzende Erkundung

Appreciative Inquiry wurde Mitte der 80er Jahre von den amerikanischen Professoren David Cooperrider und Suresh Srivastva entwickelt. AI lässt sich überall dort einsetzen, wo sich Gemeinschaften, Teams oder Organisationen entwickeln und die Zukunft aktiv für sich und andere gestalten wollen. Auch wenn es ursprünglich als Managementtechnik zur Unternehmensentwicklung entwickelt wurde, lässt sich AI ideal für die Bewohnerbeteiligung bei der Quartiersentwicklung anwenden. Die Methode ist gerade deshalb innovativ, weil sie sich entgegen des in der Regel verfolgten defizit-orientierten Ansatzes, der ungeahnten und ungenutzten positiven Ressourcen und Potentiale von Menschen, Organisationen und Kommunen bedient. Werden diese

bisher „ungehobenen Schätze“ geborgen, werden positive Entwicklungen angestoßen. Dabei werden negative Dinge nicht etwa ignoriert – jedoch werden die Nachteile oder Mängel nicht explizit gesucht und ins Zentrum der Betrachtung gerückt. AI kann somit nicht nur als eine Methode sondern eine auf Wertschätzung gründende Haltung gegenüber Menschen und Organisationen beschrieben werden. Die Zahl der Teilnehmenden kann von einigen wenigen Personen bis hin zur Großgruppe variiert werden und abhängig von der Gruppengröße einen zeitlichen Umfang von zwei bis vier Tagen einnehmen.

Der Prozess der wertschätzenden Erkundung umfasst in der Regel 5 aufeinander aufbauende Phasen, die in der amerikanischen Originalfassung in Form eines **5-D-Zyklus** (Definition, Discovery, Dream, Design, Destiny) dargestellt werden. In der **Definitionsphase** einigt sich das Kernteam auf ein oder mehrere Hauptthemen, die als positives Entwicklungsziel formuliert werden und gegebenenfalls auf weitere (Moderations-)Methoden, um den Austauschprozess zu intensivieren. Mittelpunkt und zugleich innovativstes Element des AI-Prozesses bilden die wertschätzenden AI-Interviews (vgl. Walter o. J.: 6), die in der **Phase des Erkundens und Verstehens (Discovery)** stattfinden. In diesen Vier-Augen-Interviews befragen sich die Teilnehmenden mit Hilfe eines kurzen Interviewleitfadens gegenseitig über einen Zeitraum von insgesamt bis zu 2 Stunden zu ihren wertvollsten Erlebnissen in ihrem Alltag, die sie mit ihrem Quartier verbinden. Mögliche Fragen sind dabei beispielsweise „Welche positiven Erlebnisse verbinden sie besonders mit Ihrem Stadtteil?“, „Welche Angebote/Dienstleistungen/Einrichtungen schätzen Sie im Quartier besonders?“, „Wenn Sie sich 5 Jahre in die Zukunft träumen könnten, wie würde dann Ihr Wunschquartier aussehen?“.

Wichtige Spielregeln für das AI-Interview:

- Konzentrieren Sie sich ganz auf Ihren Interviewpartner und lassen Sie ihn in Ruhe seine Geschichten zu Ende erzählen.
- Bewerten Sie nicht die Aussagen Ihres Interviewpartners
- Schreiben Sie mit und achten Sie auf gute Zitate
- Seien Sie neugierig auf seine Erfahrungen, Gedanken und Gefühle.
- Lassen Sie Ihrem Partner genügend Zeit zum Nachdenken.
- Fragen Sie neugierig und gegebenenfalls genauer nach:
 - „Warum empfinden Sie das so?“
 - „Wer und was hat zu dieser Situation besonders beigetragen?“
 - „Warum ist das Erlebnis so wichtig für Sie?“
 - „Wie hat das Erlebnis Sie selbst verändert?“

(vgl. Kestler o. J.: 5)

Der aktive und enge Austausch erlaubt tiefe Einblicke in die individuellen Erfahrungen der Teilnehmenden und weckt Energie und Bereitschaft sich am Veränderungsprozess zu beteiligen. Vor diesem Hintergrund sollte in den Interviews auch bereits nach den persönlichen Stärken der Teilnehmenden gefragt werden, die dann im Zusammenhang mit der Engagementbereitschaft später genutzt werden könnten. Nach den Interviews stellen sich mehrere Interviewtandems in Kleingruppen von bis zu 10 Personen gegenseitig ihre interessantesten und prägnantesten Erlebnisse – ihre sogenannten Juwelen – vor. Je nach Anzahl der Kleingruppen werden daraufhin die eindruckvollste(n) Geschichte(n) und ihre Erfolgsfaktoren dem Plenum lebendig präsentiert, was die Potentiale für die Gemeinschaft offenkundig und greifbar macht (vgl. Morawa o. J., 2 ff.).

In der sich anschließenden *Visionsphase (Dream)* werden die gesammelten Ergebnisse in themenspezifische Visionen transformiert. Diese können je nach Leitgedanken unterschiedliche Zeithorizonte von 5 bis 25 Jahren umfassen. Die Teilnehmerinnen bedienen sich bei der Darstellung ihrer Visionen in Kleingruppen aller erdenklichen Methoden wie etwa Collagen, Bilder dem Modellbau oder Sketche. Dabei soll bewusst auch ver-rückten und idealistischen Visionen Raum geboten und Lust auf zukünftige Optionen erzeugt werden. Zum Abschluss der Phase wird durch die Teilnehmenden im Plenum eine Priorisierung der Visionen vorgenommen. In der dritten Phase, der *Gestaltungsphase (Design)* werden die interessantesten und vielversprechendsten Visionen weiterverfolgt, und Gemeinsamkeiten in den Entwürfen gesucht und benannt. Diese identifizierten Elemente werden in sogenannte „Zukunftsaussagen“ überführt, die klar formuliert, aussagekräftig und verifizierbar sein müssen. Daher sollte für diese inspirierende und Identität bildende Phase ausreichend Zeit eingeplant werden. Die *Umsetzungsphase (Destiny)* beginnt mit der Arbeit in Kleingruppen, die für die ausgewählten Visionen und Teilprojekte mögliche Maßnahmen und dafür benötigte Ressourcen erarbeiten. Hierbei kann unter Umständen auch die Gruppenzusammensetzungen der vorangegangenen Phasen beibehalten werden. Einzelne Maßnahmen können zur Inspiration anderer TeilnehmerInnen später im Plenum vorgestellt, in diesem Rahmen weitere Unterstützung eingeworben und angebotene Ressourcen nach Art einer Börse getauscht werden. Hauptziel der Prozessphase ist die Ausarbeitung eines ersten Maßnahmenplanes, der auch bereits Zuständigkeiten und Verbindlichkeiten definieren kann. Dieser Teil der Prozessphase markiert den Übergang zur klassischen Projektarbeit. Sie kann auch separat in Form einer Zukunftskonferenz oder –werkstatt organisiert werden. Die zweite Komponente der abschließenden AI-Phase bildet die Entwicklung einer wertschätzenden Umsetzungskultur, die definiert, wie der bejahende Planungsansatz der wertschätzenden Erkundung in den Arbeitsalltag transferiert werden kann. Dies beinhaltet die Erarbeitung von Strategien zur Erfolgsmessung, woher zusätzliche Kräfte für längere Umsetzungsprozesse akquiriert werden können oder wie man sich zukünftig für

erreichte (Teil-)Schritte belohnen will. Die wertschätzende Erkundung ist ein spiralförmiger Entwicklungsprozess der es ermöglicht mit jedem Durchlauf ein höheres Entwicklungslevel zu erreichen (*vgl. Kestler o. J.: 6f.*).

4.2.3 Engagierte gewinnen

Die Methode der Aktivierenden Befragung stellt ist eine zentrale Methode der Gemeinwesenarbeit dar, die darauf abzielt, die Bevölkerung eines Planungsraumes dahingehend zu aktivieren, sich für ihre eigenen Interessen einzusetzen, Solidarität zu entwickeln und sich bürgerschaftlich zu engagieren. Die Methode bedient sich dabei der Erkenntnis, dass Menschen nur bereit sind sich für etwas zu engagieren, wenn es ihr individuelles Interesse tangiert und sie selbst von der Notwendigkeit überzeugt sind. Zentral ist es, die Befragten als ExpertInnen für ihr Quartier und als Beteiligte des Prozesses zu verstehen und sie in dieser Rolle auch zu bestätigen.

Methode: Aktivierende Befragung

Die Methode der „aktivierenden Befragung“ nutzt alltägliche Einzelfallarbeit, um Wissenswertes über den Stadtteil zu erfahren und gleichzeitig Ressourcen im Stadtteil zu aktivieren.

Das Verfahren läuft wie folgt ab:

- Nach dem allgemeinen Beratungsgespräch bittet man die Betroffenen um ein Gespräch, um einige Fragen zum Stadtteil stellen zu dürfen (Rahmung).
- Zunächst befragt man sie zu ihrem Wissen zum Quartier und bestätigt sie in ihrer Rolle als StadtteilexpertInnen (Mundöffner).
- Im dritten Schritt lenkt man die Aufmerksamkeit auf mögliche oder notwendige Veränderungspotenziale im Stadtteil (Ideenbereich).
- In der vierten Phase werden die Bereitschaften erfasst, wo sich die Befragten vorstellen könnten, sich in die Quartiersentwicklung einzubringen (Aktionsbereich) (*vgl. Früchtel, Cyprian, Budde 2010: 146ff.*).

Im Anschluss an die „Aktivierende Befragung“ sollen die während der Aktionsphase erhobenen Kompetenzen der Befragten und deren Bedürfnisse in Form von gerne genutzten Leistungen zeitnah dokumentiert werden, damit „Angebot und Nachfrage“ auch zusammenfinden. Hierfür bietet sich die Methode der Ressourcenkartei an.

Methoden: Ressourcenkartei

Die Ressourcenkartei stellt eine gute Möglichkeit dar, Kompetenzen und potenziell nachgefragte Dienstleistungen von Akteuren und BürgerInnen miteinander zu vernetzen und in diesem Zuge auch bürgerschaftliches Engagement anzuregen. Der Zweck der Kartei ist die Sammlung von personalisiertem Sozialraumwissen, um es bei Bedarf gezielt und zeitnah abrufen zu können. Dieses Wissen in Form von Kompetenzen und nachgefragten Dienstleistungen kann während einer aktivierenden Befragung oder aber auch standardisiert über einen Fragebogen zur Kompetenzkartierung zum Beispiel auf einer Ehrenamtsbörse oder in Zusammenhang eines Ehrenamtstages erhoben werden und wird in Form vier verschiedener farblich abgesetzter Karteikartensysteme angelegt.

Von jeder Bewohnerin und jedem Bewohner innerhalb eines Quartiers mit dem Wunsch sich zu beteiligen, wird eine „*BürgerKarte*“ erstellt. Auf der Vorderseite dieser Bürgerkarte sind Informationen wie Adresse, Erreichbarkeit, Geburtstag (um z. B. eine Glückwunschkarte schreiben zu können), Kompetenzen und Nimmkraft (die potenzielle Nachfrage nach bestimmten Leistungen) vermerkt. Die Rückseite wiederum bietet detaillierte Informationen zum Verlauf der persönlich bisher angebotenen Kompetenzen bzw. der bisher in Anspruch genommenen Dienstleistungen. Zusätzlich wird für jede Fähigkeit und Fertigkeit einer Bürgerin oder eines Bürgers, die zur Verfügung gestellt werden sollen, ebenfalls eine einzelne „*KompetenzKarte*“ angelegt. Dieser Karten-Typ umfasst verschiedene Rubriken alltagsweltlicher Fähigkeiten, wie Hausarbeiten, Gesundheitspflege, Kinderbetreuung, Handwerkertätigkeiten, Bürotätigkeiten, Verkaufstätigkeiten, Organisieren, Kochen, musikalische oder sprachliche Fähigkeiten etc., die von AnbieterInnen bereitgestellt werden. Zusätzlich können auf der Karte nähere Informationen zur Kompetenz und eventuell geäußerte Prioritäten bei der Ausführung der Leistung vermerkt werden. Als dritte Karten-Rubrik werden sogenannte „*NimmkraftKarten*“ angelegt, die sich mit der Einteilung der *KompetenzKarten* decken. Die Dienstleistungskarten (*KompetenzKarte* und *NimmkraftKarte*) sind über den Namen mit der Bürgerkarte verlinkt. Als vierte Karte wird von jeder beteiligten Organisation, Verein oder Verband im Quartiersprojekt eine „*OrganisationsKarte*“ erstellt. Diese hält Grundinformationen wie Adresse, Telefon, E-Mail, Zielgruppe/KundInnen, Ausstattung, Angebote/Produkte, eine Schlüsselperson und eine weitere Person mit Einfluss fest. Die Rückseite der Karte umfasst die möglichen Ressourcen der Organisation, aber auch was man selbst bzw. was Dritte der Organisation im Gegenzug anbieten könnten (sogenannte *Karotten*). Den restlichen Platz nehmen wie bei der Bürgerkarte detaillierte Auflistungen der bisherigen Aktionen ein (vgl. Früchtel, Cyprian, Budde 2010: 187ff).

4.3 Praxisbeispiele für die Partizipationsförderung

Im Folgenden werden einige Praxisbeispiele benannt, wie Bürgerbeteiligung in Quartiersprojekten umgesetzt werden kann. Sie zeigen Wege auf, wie sowohl bei der Gewinnung von Engagierten, als auch bei der Umsetzung von speziellen Maßnahmen zur Quartiersentwicklung bis hin zur Trägerschaft eines Quartiersprojektes die BürgerInnen beteiligt werden und welche Rolle die Wohlfahrtsunternehmen dabei spielen können.

Eine konkrete Möglichkeit, bürgerschaftliches Engagement aktiv zu unterstützen und neues Engagement anzuregen, ist die Qualifikation bürgerschaftlich Engagierter zu Engagement-Lotsen nach hessischem Vorbild. Dabei können Wohlfahrtsunternehmen ihr Know-how und ihre fachliche Kompetenz zur Verfügung stellen, um bereits freiwillig Engagierte zu MultiplikatorInnen für Freiwilligenengagement aus- und fortzubilden, ihre Arbeit durch Informationsangebote und Materialien der Öffentlichkeitsarbeit zu erleichtern und ihre Vernetzung mit den Verbandsunternehmen und -projekten zu intensivieren.

„Engagement-Lotsen“ in Hessen

Das hessische Modellprojekt „Engagement-Lotsen“ hat sich zum Ziel gesetzt, ehrenamtlich getragene Strukturen der lokalen Engagementförderung zu entwickeln. Diese „Freiwilligenagenturen auf zwei Beinen“ wurden erstmals im Jahr 2004 während einer zweijährigen Modellphase in zwei Teams ausgebildet. Im Rahmen des seither jährlich fortgeschriebenen Projektes konnten bis 2013 rund 300 Engagement-Lotsen in den mit der Qualifizierung beauftragten Anlaufstellen (z. B. Freiwilligenagenturen und -zentren) qualifiziert und die bisher 67 teilnehmenden Kommunen gefördert werden.

Das Aufgabenspektrum der Engagement-Lotsen ist sehr vielfältig und hängt stark von den örtlichen Rahmenbedingungen ab. Beispiele für Aktivitäten sind:

- Initiierung und Betreuung von Freiwilligenprojekten
- Begleitung und Unterstützung der Arbeit von Initiativen und Vereinen
- Einbindung Ehrenamtlicher und ihrer Organisationen in lokale Netzwerke
- Entwicklung von Ehrenamtsprojekten im Zusammenhang mit Maßnahmen zur Bewältigung des demografischen Wandels
- Ausbau der lokalen Anerkennungskultur durch Entwicklung geeigneter Instrumente und Durchführung von Veranstaltungen
- Stärkung und Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit für freiwilliges Engagement
- Motivierung von Bürgerinnen und Bürgern zu freiwilligem Engagement.

Darüber hinaus beraten und unterstützen die Engagement-Lotsen Einrichtungen, Gruppen, Vereine und Initiativen unabhängig zu Leistungsangeboten wie:

- Projektentwicklung und Begleitung
 - Machbarkeitsanalysen
 - Stärke-/Schwäche-Analysen
 - Innovationsmanagement
 - Konfliktberatung und Mediation
 - Moderation von Gruppen
 - Auswahl und Einweisung von organisatorischen Hilfsmitteln /neuer Medien.
- (vgl. *Die Hessische Landesregierung 2005: 5ff*)

Das Modellprojekt hat mittlerweile viele NachahmerInnen gefunden, so werden seit einigen Jahren „*Engagementlotsen für Ehrenamtliche in Niedersachsen (ELFEN)*“ ausgebildet. Darüber hinaus werden im Land Bremen seit 2006 modellhaft sogenannte „*Seniorenscouts*“ aus Landes- und ESF-Mitteln gefördert. Mit den *Senioren-Lotsen* in *Rödermark* existieren sogar bereits Initiativen an Projektstandorten, die über Mittel des Deutschen Hilfswerks aktuell gefördert werden.

Im Bereich von Quartiersprojekten beteiligen sich die BürgerInnen darüber hinaus direkt bei der Umsetzung. Sie beteiligen sich beispielsweise im Bereich von *Nachbarschaften* oder nehmen an *Aktivitäten in Netzwerken* teil, die die Eigeninitiative und gegenseitige Hilfe fördern sollen. In Form von *Seniorenengenossenschaften* setzen sich QuartiersbewohnerInnen als Teil eines Hilfe-Mixes für die Belange anderer ein. Die *Seniorenengenossenschaft Riedlingen* hat ein zukunftsweisendes Vorsorgemodell entwickelt, das auf dem Gegenseitigkeitsprinzip beruht und bürgerschaftliches Engagement als Ressource begreift. Dieses Engagement wird wahlweise vergütet oder der Person individuell als Leistungsguthaben für die eigene Zukunft gutgeschrieben. Die Initiierung und Begleitung solcher Initiativen bedürfen einer fachlichen Unterstützung, die von Wohlfahrtsunternehmen geleistet werden kann.

„Seniorenengenossenschaft Riedlingen e. V.“

Der Riedlinger Verein wurde bereits 1991 auf Idee eines Seniors hin von 100 EinwohnerInnen der Stadt gegründet. Primäres Ziel der Gründung war es, den rund 10.000 BewohnerInnen der Stadt ein möglichst langes Leben in der angestammten Wohnung zu ermöglichen und den Einzug in ein Pflegeheim so lange wie möglich hinauszuzögern. Zum Gesamtprojekt gehören heute 80 barrierefrei betreute Wohnungen und 30 Tagespflege-Plätze. Das Dienstleistungsangebot der Genossenschaft umfasst eine Telefonbereitschaft für Notfälle, einen Fahrdienste, Essen auf Rädern, Haushaltshilfen, einen Besuchsdienst. Zudem werden MitarbeiterInnen im Umgang mit demenziell Erkrankten, aber auch mit Computern geschult. Neben zwei Fachkräften basiert die Vereinsarbeit ausschließlich auf dem bürgerschaftlichen Engagement seiner Mitglieder. Die Seniorenengenossenschaft versteht sich selbst in ihrer Funktion als

alternative Altersvorsorge, in welcher vergleichsweise junge, agile Senioren älteren gebrechlichen Senioren unterstützend zur Seite stehen und auf diese Weise Anrecht auf spätere Dienste erwerben. Die HelferInnen sind im Rahmen ihres Engagements als Mini-JobberInnen auf 400 Euro-Basis angestellt. Für jede Art von Hilfe werden dem Leistungsnehmer pro Stunde 8,20 Euro berechnet, wovon 6,80 Euro dem Helfer bzw. der Helferin ausbezahlt werden. Aus der Differenz finanziert sich der Verein neben der Betreuungspauschale, Erlösen der Tagespflege und den Mitgliedsbeiträgen selbst. Die HelferInnen des Vereins haben jedoch auch die Möglichkeit, sich ihre geleisteten Tätigkeiten auf ein Stundenkonto gutschreiben zu lassen, dessen Kontingent von ihnen noch Jahre später abgerufen werden kann, wenn sie selbst einmal Hilfe benötigen. Der mittlerweile auf 650 Mitglieder angewachsene Verein wurde 2004 mit dem Zukunftspreis des Berliner Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung ausgezeichnet (vgl. *Seniorenengossenschaft Riedlingen e.V. 2012: o. S.*).

Bürgerschaftliches Engagement kann soweit gehen, dass BürgerInnen selbst TrägerInnen des Quartiersprojektes, wie z. B. in Eching sind. Unter der Regie eines bürgerschaftlichen Vereins und mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde arbeiten alle Akteure vor Ort im generationenübergreifenden *Alten Service Zentrum* zusammen. Die aktive Mitgestaltung durch die BürgerInnen ist ein typisches Merkmal dieses Beispiels. Die Rolle der Wohlfahrtsunternehmen kann in Zusammenhang des Beispiels darin bestehen, mit solchen Initiativen zu kooperieren und als Kooperationspartner ihr Leistungsangebot in die Initiative einzubringen. Sie können dafür auch eine initiiierende und koordinierende Rolle übernehmen.

Bürgerschaftsverein „Älter werden in Eching e. V.“

Der Bürgerschaftsverein „Älter werden in Eching e. V.“ ist Betreiber des *Alten Service Zentrums* und als Träger in allen Belangen wie Bedarfsklärung, Planung und Durchführung aktiv. Die BürgerInnen Echings waren bereits an der Entstehung des Projekts aktiv beteiligt, in Form einer Bürgerbefragung, und intensiven öffentlichen Diskussionen. Seit 1989 sind die BürgerInnen über die Gremien des Vereins in alle Entscheidungsprozesse eingebunden und haben intensiv bei der Konzeptentwicklung des Projekts mitgewirkt. So konnte der Verein erhebliche Änderungen im Raumprogramm und im Gebäudeplan durchsetzen. Der Verein hat heute rund 500 Mitglieder, vor allem ältere und jüngere BürgerInnen Echings und 9 Organisationen der Altenarbeit. Die laufende Arbeit des *Alten Service Zentrums* wird auch heute ganz wesentlich durch die BürgerInnen mitgetragen:

- Die Angebote des Begegnungszentrums (Kurse, Veranstaltungen, Feste, Ausflüge, Verwaltung, Homepage) werden durch etwa 110 Ehrenamtliche mit gestaltet.
- Im mobilen sozialen Dienst wirken freiwillige HelferInnen mit, die Einkaufs-,

Reinigungs- und Fahrdienste für EchingerInnen übernehmen, die Unterstützung brauchen. Die aktive Mitarbeit wird teilweise vergütet.

- In der Sozialstation sind etwa 10 Personen mit geringfügiger Beschäftigung im Bereich der Pflege und Betreuung auf der Basis von 400 €/Monat tätig.
- Schließlich wirken Echinger BürgerInnen im Verein Nachbarschaftshilfe mit, der sich mit ca. 2.500 ehrenamtlichen Einsatzstunden im Jahr vor allem um Familienhilfe kümmert, z. B. durch die Vermittlung von Tagesmüttern. Ältere, die nach mobilen Hilfsdiensten fragen, werden an das Alten Service Zentrum vermittelt.

(vgl. Stolarz 2010: o. S.)

Literaturverzeichnis

- Amt der niederösterreichischen Landesregierung Raumordnung und Regionalpolitik (Hrsg.) (o. J.): Fotostreifzug. <http://www.raumordnung-noe.at/index.php?id=357> (Stand: 15.01.2014)
- Bredemeyer, S. (2005): World Café. Der Gruppenintelligenz einen Raum öffnen. – In: Trainer Kontakt-Brief. 12. Jahrgang. Nr. 49: 13f. <http://www.theworldcafe.com/translations/Germanbredermeyer.pdf> (Stand: 06.01.2014)
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. (BAGFW) (Hrsg.) (2013): Bürgerschaftliches Engagement als Aufgabe der Freien Wohlfahrtspflege. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009: Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 –2009. Berlin.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2002): Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Bundestagstagsdrucksache 14/8900. Berlin.
- Die Hessische Landesregierung (Hrsg.) (2005): Leitfaden für Kommunen und Anlaufstellen zum hessischen Modell des „Engagement-Lotsen“. Wiesbaden.
- Forum Seniorenarbeit (Hrsg.) (2011): Grundlagenpapier: Leitgedanke Partizipation in einer solidarischen Gesellschaft. Chancen und Herausforderungen im Zeichen der demografischen Entwicklung. Köln.
- Frech, S. (2007): Bürgerschaftliches Engagement. In: Der Bürger im Staat. 57. Jg., Heft 4, S. 202 – 203. Stuttgart.
- Früchtel, F; Cyprian, G.; Budde, W. (2010): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden.
- Kestler, R. (o. J.): Appreciative Inquiry: eine Methode der Großgruppenmoderation. http://www.schulentwicklung.bayern.de/unterfranken/userfiles/Moderatorentag2012/B_erichtmoderatorentag12.pdf (Stand 21.1.2014)
- Klein, A. (2007): Bürgerschaftliches Engagement und zivilgesellschaftliche Reformpolitik. In: Der Bürger im Staat. 57. Jg., Heft 4, S. 212 – 217. Stuttgart.
- Krisch, R. (2008): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Weinheim/München.
- Morawa, E. (o. J.): Appreciative Inquiry – Wertschätzende Erkundung. <http://www.exist-cologne.de/pdf/berat/AI-Beratung.pdf> (Stand 20.1.2014)

- Norddeutscher Rundfunk (Hrsg.) (2010): Wohlfahrtsverbände missbrauchen Ehrenämter für Billigjobs. <http://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2010/panoramacaritas104.html> (Stand: 05.01.2014)
- Oser, F.; Ullrich, M.; Biedermann, H. (2000): Partizipationserfahrungen und individuelle Kompetenzen. Literaturbericht und Vorschläge für eine empirische Untersuchung im Rahmen des Projekts "Education à la Citoyenneté Democratique (ECD)" des Europarats. Freiburg.
- Owen, H. (1997): Open Space Technology – Ein Leitfaden für die Praxis. Stuttgart.
- Reich, K. (Hrsg.) (2003): Methodenpool. Zukunftswerkstatt. <http://methodenpool.uni-koeln.de/download/zukunftswerkstatt.pdf> (Stand: 14.01.2014)
- Reinert, A.; Kanther, S. (2002): Modelle der Bürgerbeteiligung – Hintergründe, Herausforderungen und Ansätze. – In: Möller, Kurt (Hrsg.): Auf dem Weg in die Bürgergesellschaft? Soziale Arbeit als Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements. Wiesbaden.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (Hrsg.) (2012): Handbuch zur Partizipation. Berlin.
- Senioren genossenschaft Riedlingen e. V. (Hrsg.) (2012): Homepage Senioren genossenschaft Riedlingen e. V. <http://www.martin-riedlingen.de/senioren/seniorenhomepage.htm> (Stand 10.01.2014)
- Stolarz, H. (2010): Eching (D) – Alten Service Zentrum Eching. Best Practice of Integrated Service Areas. <http://www.isa-platform.eu/best-practice/eching-de.html> (Stand: 24.01.2014)
- Thormann, H. (2013): Kreativitätstechnik: Methode 635. http://kreativesdenken.com/service/formular_methode_635.pdf (Stand: 15.01.2014)
- Universität Kassel (Hrsg.) (2003): Runder Tisch/Forum. Methodenkoffer der AG KommLab. Fachbereich 6 – Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung. <http://www.uni-kassel.de/fb6/kommlab/methoden/rundertisch.html> (Stand: 04.02.2014)
- Verein „Gemeinsam leben und lernen in Europa e. V.“ (Hrsg.) (o. J.): Anerkennung Freiwilligen Engagements. http://www.tatennetz.de/files/anerkennung_freiwilligen_engagements_19.maerz2010.pdf (Stand: 07.02.2014)
- Walter, F. (o. J.): Appreciative Inquiry – Mehr von dem was funktioniert!. http://www.fritzwalter.com/documents/AI_Mehr_von_dem_was_funktioniert.pdf (Stand 21.1.2014)

Partizipation



Kuratorium
Deutsche Altershilfe

Wilhelmine-Lübke-Stiftung e.V.

An der Pauluskirche 3

50677 Köln

Tel.: +49 221 931847-0

Fax: +49 221 931847-6

Internet: www.kda.de

© Kuratorium Deutsche Altershilfe, 2014